

BSA Ortsgruppe Zürich

Zürich  
1980 ——— 2012

Dynamik  
einer  
Stadt  
entwicklung

gta Verlag

Besonders in Schwamendingens Wohngebieten, deren Gartenstadt-Struktur auf einem Plan von Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner (1948) beruhen, wohnt der Verdichtungsthematik ein latenter Massstabskonflikt inne. An einem solchen Kontext feilte Frank Zierau, dem mit der Siedlung Burriweg eine differenzierte Antwort auf eine kleinmassstäbliche Bebauung von 1945 gelang. In seinen Neubauten von 2002 wiederholt sich exakt das ursprüngliche Reihenhausmuster, dessen Heimatstil sogar in einer purifizierten Sprache paraphrasiert wird. Den Bruch stellen die gestapelten Maisonetten dar, mit denen Zierau die Ausnutzung verdoppelt. Statt Gemeinschaftstreppenhäusern verwendet Zierau eine niederländische Form der Erschliessung mit stichartigen Treppenläufen. Das eigentliche kompositorische Element sind jedoch die zueinander versetzten Sitzlauben: freistehende Türme, mit denen die Zweigeschossigkeit nach aussen gekehrt wird und die Bewohner den Binnenraum ihrer Siedlung aktivieren.

Adrian Streich, Siedlung Werdwies, 2007  
Foto: Roger Frei



Die Bespielung des Aussenraums ist auch ein Merkmal der weit- aus grösseren, städtischen Siedlung Werdwies in Altstetten. Früher von einer introvertierten Siedlung der fünfziger Jahre besetzt, wird der Raumfluss auf dem langgestreckten Grundstück nun durch eine Serie bulliger Türme gefiltert. Dabei lässt Adrian Streich die siebengeschossige «Palazzina» in ihrer Proportion zwischen Punkthaus und Hofhaus oszillieren, was, zusammen mit ihrer Verteilung und Ausrichtung, die neue Siedlung mit dem Grünaquartier verzahnt. Durch konsequente Nicht-Privatisierung sämtlicher Erdgeschossbereiche sowie die Behandlung

des Aussenraums als eindeutig städtische Fläche kommt in der ganzen Siedlung eine unaufdringlich selbstverständliche Öffentlichkeit zum Tragen. Noch stärker als bei den Laubentürmen am Burriweg dynamisieren die allgegenwärtigen Loggien den Aussenraum, dessen Begrenzung ständig von raumhaltig bewegten zu gespannt glatten Wänden kippt, weil Streich mit der Position der Loggien spielt. Innen ergibt sich aus der Variation dieses robusten Themas eine typologische Neuerung: Einmal parallel, einmal übereck zum Verbund Wohnküche/Wohnzimmer geschaltet, sorgt die «springende» Loggia-Schicht je nach Orientierung und Tiefe für eine erstaunliche Artenvielfalt der Wohnungsgrundrisse.

Die neuere Architektur in Zürich hat zu keinem Zeitpunkt das Schnittige gesucht. Dies gilt sowohl für Streichs Modulation dreier «primitiver» Turmtypen in der Werdwies als auch für viele andere Siedlungen und Schulbauten, die eine Architektur des Hintergrunds kultivieren. Doch ist die Introspektion nicht von einer sentimental verbrämten Urbanität unterfüttert. Dass die Stadt als etwas Bekanntes thematisiert wird, geht für die Entwerfer keineswegs mit einem reduzierten Grad an konzeptioneller Komplexität einher. Ihr Bekenntnis zum «Weiterbauen» an Zürichs Rändern ist geradezu eine Prämisse für die räumlichen und typologischen Recherchen, die im Wohnungsbau der letzten zehn Jahre manifestiert wurden – ganz im Gegensatz zum repräsentativen Bürobau in Oerlikon und Altstetten, der viel weniger vor metropolitanen Plattitüden gefeit ist.

Als der Tessiner Tendenza mit ihrer Ideologie von Ort und Typus in den 1980er Jahren der Zug abfuhr, inspirierten vor allem zwei Deutschschweizer Architekten durch ihren Umgang mit elementaren Konstellationen an peripheren Orten: Miroslav Šik und Peter Märkli. Šik als Gastdozent an der ETH Zürich und Märkli mit seinen frühen Bauten im St.-Galler Rheintal praktizierten am Rand des Mainstreams, wo sie zu einem Umgang mit dem Alltäglichen und Anonymen fanden. Beide eröffneten durch beinahe atavistische Behälterarchitekturen einen sinnlichen Zugang zur *forme forte*, der sich als Alternative zu den Gewissheiten der Tessiner und den Sprachspielen einer internationalen Postmoderne anbot. Insofern ist es bemerkenswert, dass Märklis klassizierendes Schulhaus im Birch von 2004 jene Direktheit weitaus weniger verströmt als eine Schule von Christian Kerez, die kurz darauf ebenfalls in Oerlikon errichtet wurde.

Als Grossbehälter steht das Schulhaus Leutschenbach in Kontakt mit technischen Bauten, Lagern und Infrastrukturen einer Umgebung, deren Unwirtlichkeit nicht konterkariert wird. Trotz umlaufender Verglasungen gleicht die Primarschule eher